

**“Quo Vadis?
Mädchenarbeit im Kontext von
Gender Mainstreaming und Sozialraumorientierung”**

**Dokumentation des Fachtages vom 23. Oktober 2007
im Haus der Jugend “Anne Frank” in Charlottenburg-Wilmersdorf**

Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, Abteilung Jugend, Familie, Schule und Sport/Jugendamt
Mädchen- und Frauenladen für interkulturelle Sozialarbeit LISA e.V.
Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg SFBB

Impressum

Herausgegeben von:

Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf
Abteilung Jugend, Familie, Schule und Sport
Jugendamt
Otto-Suhr-Allee 100
10585 Berlin

Redaktionelle Bearbeitung und Layout:

Sabine Kallmeyer
Kerstin Kittler

Konzept und Tagungsorganisation:

Claudia Lutze, Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg
Denise Schüttler, BA Charlottenburg-Wilmersdorf, Bezirkliche Mädchenarbeit
Sabine Kallmeyer, BA Charlottenburg-Wilmersdorf, Region 2
Kerstin Kittler, Mädchen- und Frauenladen für interkulturelle Sozialarbeit, LiSA e.V.

Die Dokumentation steht unter <http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/org/jugendfoerderung/index.html> oder www.sfjg.de unter Fachbereiche – Gender Mainstreaming als PDF-Download bereit.

Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin Februar 2007

Grußwort

Reinhard Naumann, Bezirksstadtrat für Jugend, Familie, Schule und Sport



Die pädagogische Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist seit fast zwei Jahrzehnten fester Bestandteil der Jugendarbeit in Charlottenburg-Wilmersdorf. Es ist insbesondere engagierten und im besten Sinne des Wortes emanzipierten Frauen vor allem aus dem Bereich der außerschulischen Bildungsarbeit zu verdanken, dass heute mit Berechtigung festgestellt werden kann, dass geschlechtsbewusste pädagogische Arbeit nicht mehr belächelt, sondern ernst genommen wird. Wenn jetzt endlich auch die dringend notwendige Jungenarbeit mit dafür sehr motivierten Männern hinzukommt, wird viel gewonnen werden bei der Realisierung des Zieles, Mädchen und Jungen entsprechend ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse wahr und ernst zu nehmen, ihnen spezifische Angebote zu machen und sie auf diese Weise zu stärken, eine ihrer/seiner selbst bewussten Persönlichkeit zu werden. Ich wünsche mir, dass diese wichtige Zielsetzung als integraler Bestandteil der Jugendarbeit und in Kooperation mit den Schulen erfolgreich in allen Bezirken verfolgt wird und – wo auch immer erforderlich – die entsprechende politische Unterstützung erfährt.

A handwritten signature in black ink that reads "Reinhard Naumann" followed by a stylized arrow pointing to the right.

Reinhard Naumann

Bezirksstadtrat für Jugend, Familie, Schule und Sport

Inhalt

Grußwort	2
Reinhard Naumann, Bezirksstadtrat für Jugend, Familie, Schule und Sport	
Tagungsprogramm	3
Begrüßung	4-5
Claudia Lutze, Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg Denise Schüttler, BA Charlottenburg-Wilmersdorf, Bezirkliche Mädchenarbeit	
Gender Mainstreaming – Chancen und Gefahren für die Mädchenarbeit	6
Dr. Claudia Wallner, Referentin, Praxisforscherin, Autorin	
Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum – kreativ und kompetent. Ergebnisse aus einer empirischen Studie für die Praxis sozialraumorientierter Mädchenarbeit	12
Dr. Elke Schön, Freiberufliche Begleitforscherin	
Ergebnisse der Arbeitsgruppen I - III	25
Auswertung im FishBowl	28
Bettina Schäfer, Moderatorin	
Kontaktadressen	29
Impressionen	

 <p>Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin Brandenburg · SFBB</p> <p>Claudia Lutze</p>	 <p>Mädchen- und Frauenladen für interkulturelle Sozialarbeit</p> <p>Kerstin Kittler</p>	 <p>Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, Abteilung Jugend, Familie, Schule und Sport, Jugendamt, AG Mädchen/junge Frauen</p> <p>Denise Schüttler, Sabine Kallmeyer</p>
---	--	--

„Quo vadis? – Mädchenarbeit im Kontext von Gender Mainstreaming und Sozialraumorientierung“

Dienstag, den 23. Oktober 2007 in der Zeit von 9 – 17 Uhr

Die Umstrukturierungen im Rahmen der sozialräumlichen Jugendhilfe in den Berliner Bezirken machen es für die Mädchenarbeit notwendig und möglich zugleich, sich in diesem neuen Prozess zu positionieren. Die Anforderungen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe formulieren ebenfalls vertraute aber auch neue Aufgaben an die Mädchenarbeit.

Was diese Veränderungen für Lebenswelten von Mädchen bedeuten und wie sich der Prozess Gender Mainstreaming auf die Arbeit mit Mädchen auswirkt sind zentrale Themen der Tagung: Was erfordern die neuen Strukturen im Hinblick auf individuelle und zielgruppenspezifische Angebote für die geschlechtsbewusste Pädagogik? Welche Konsequenzen haben diese Veränderungen in der Jugendhilfe? Der Fachtag bietet darüber hinaus, die Möglichkeit eigene Fragestellungen, Erfahrungen und Anregungen, einzubringen, zu diskutieren und zu bearbeiten.

Moderation des Fachtages: **Bettina Schäfer**

9:00 Begrüßung durch die Veranstalterinnen:

Denise Schüttler, Claudia Lutze, Kerstin Kittler, Sabine Kallmeyer

Grußwort:

Reinhard Naumann, Bezirksstadtrat für Jugend, Familie, Schule und Sport

Vortrag: **Dr. Claudia Wallner**, Referentin, Praxisforscherin, Autorin
„Gender Mainstreaming – Chancen und Gefahren für die Mädchenarbeit“

Pause

Vortrag: **Dr. Elke Schön**, Freiberufliche Begleitforscherin:
„Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum - kreativ und kompetent. Ergebnisse aus einer empirischen Studie für die Praxis sozialraumorientierter Mädchenarbeit“

12:00 - 13:00 Mittagspause mit Verpflegung im Haus

13:00 Aktuelle Fragen der Mädchenarbeit im Kontext von Gender Mainstreaming und Sozialraumorientierung
Die Teilnehmerinnen berufen entsprechend eigener Fachfragen AG's ein

Auswertung der Arbeitsergebnisse im „Fishbowl“

17:00 Ende des Fachtages

Begrüßung

Claudia Lutze, Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg

Sehr geehrter Herr Naumann, liebe Kolleginnen,

wir begrüßen Sie sehr herzlich zu unserem heutigen Fachtag.

Diesen möchte ich gerne mit einem Zitat der Südwest Presse zum Weltmeisterinnen-Titel der deutschen Fußballfrauen einleiten. Dort schreibt der Autor über das, wie er sagt, „starke schwache Geschlecht“ u.a.:

„Vor allem bei den Mädchen steigt die Zahl der (Fußball)Mannschaften nicht nur in Württemberg enorm. Es hat eben unverkennbaren Charme, wenn Frauen erfolgreicher sind als Männer - und beim Daueraufenthalt an der Spitze dazu von Frauen trainiert werden. 1.10.07

Wieso nun ein Auszug dieses Zeitungskommentars, als Einleitung zur heutigen Veranstaltung:

„Quo vadis?

Mädchenarbeit im Kontext von Gender Mainstreaming und Sozialraumorientierung“

Mädchen, die Fußball spielen, eignen sich, ihrer Leidenschaft, ihres Talentes oder ihrer Spielfreude folgend, Räume an: Bewegungsräume, Freiräume und Sozialräume. Diese Raumeignung kommt in der öffentlichen Betrachtung selten ohne die Bezugsgröße, ohne den Vergleich zu „Jungen bzw. Männern“ aus. In der Kommentierung steht der sportliche Erfolg fußballspielender Mädchen und Frauen selten einfach beschreibend für sich. So lehrt uns beispielsweise auch das vorgelesene Pressezitat, es sei CHARMANT wenn Frauen erfolgreicher Fußball spielen als Männer und darüber hinaus auch noch von Frauen trainiert werden.

Nun möchte ich den Bogen nicht überspannen, aber ich möchte ihn spannen, nämlich vom Frauenfußball, zum heutigen Fachtag.

Die Diskussionen und Veröffentlichungen über die Aneignungsprozesse öffentlicher Räume durch Kinder und Jugendliche, sind in der Regel an den Erfahrungen und Bedürfnissen von Jungen orientiert, so es in diesen Betrachtungen überhaupt eine Gender - Dimension gibt. Dies stellt Frau Dr. Elke Schön, bezüglich der Praxis einer sozialraumorientierten Kinder- und Jugendarbeit fest.

Auf welche Art und Weise Mädchen nun sozialräumliche Handlungspotenziale und Kompetenzen entwickeln, wird Frau Dr. Schön nachher in ihrem Input referieren.

Die Berliner Leitlinien beschreiben, dass GM dazu verpflichtet „*alle Jugendhilfebereiche generell gleichstellungsorientiert auszurichten*“. GM hat also Konsequenzen für die Mädchenarbeit und die Mädchenarbeit ihrerseits nimmt Einfluss auf GM-Prozesse. In diesem Sinne wird uns Dr. Claudia Wallner in ihrem Vortrag erläutern, welche Chancen und Gefahren die Gleichstellungsstrategie GM für die Mädchenarbeit birgt.

Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe, bedeutet also, die sozialräumlichen Umstrukturierungen unter Gleichstellungs-Gesichtspunkten zu diskutieren und zu gestalten.

Wohin es in diesem Prozess mit der Mädchenarbeit geht, wie und wo sie sich positioniert, diese Fragen haben uns, angeregt von Fachgesprächen mit vielen Kolleginnen, bei der Planung der Veranstaltung geleitet.

Wir als Veranstalterinnen hoffen, dass Sie heute Informationen und Anregungen in die Bezirke mitnehmen können, die diesen Weg der Mädchenarbeit hilfreich unterstützen.

<p>Begrüßung Denise Schüttler, BA Charlottenburg-Wilmersdorf, Bezirkliche Mädchenarbeit</p>

Ich möchte Sie, als Geschäftsführerin der AG Mädchen/junge Frauen in Charlottenburg-Wilmersdorf ganz herzlich zu unserem heutigen Fachtag begrüßen.

In unserer AG nach § 78 tauchten viele Fragen danach auf, wie sich Mädchenarbeit weiter entwickeln wird oder ob diese überhaupt noch als eigenständiger Bereich bestehen bleibt?

Welche Folgen die Regionalisierung hat, und wie der berlinweite Prozess der Sozialraumorientierung sich auf die Jugendarbeit auswirkt, waren Themen, die die Frauen beschäftigten und die wir zum Anlass genommen haben, ein Forum zu schaffen, um uns diesen Fragen und den damit verbundenen Potenzialen zu widmen.

Es haben sich hier heute 80 Frauen eingefunden, was deutlich macht, dass dies auch in anderen Berliner Bezirken wichtige Themen sind.

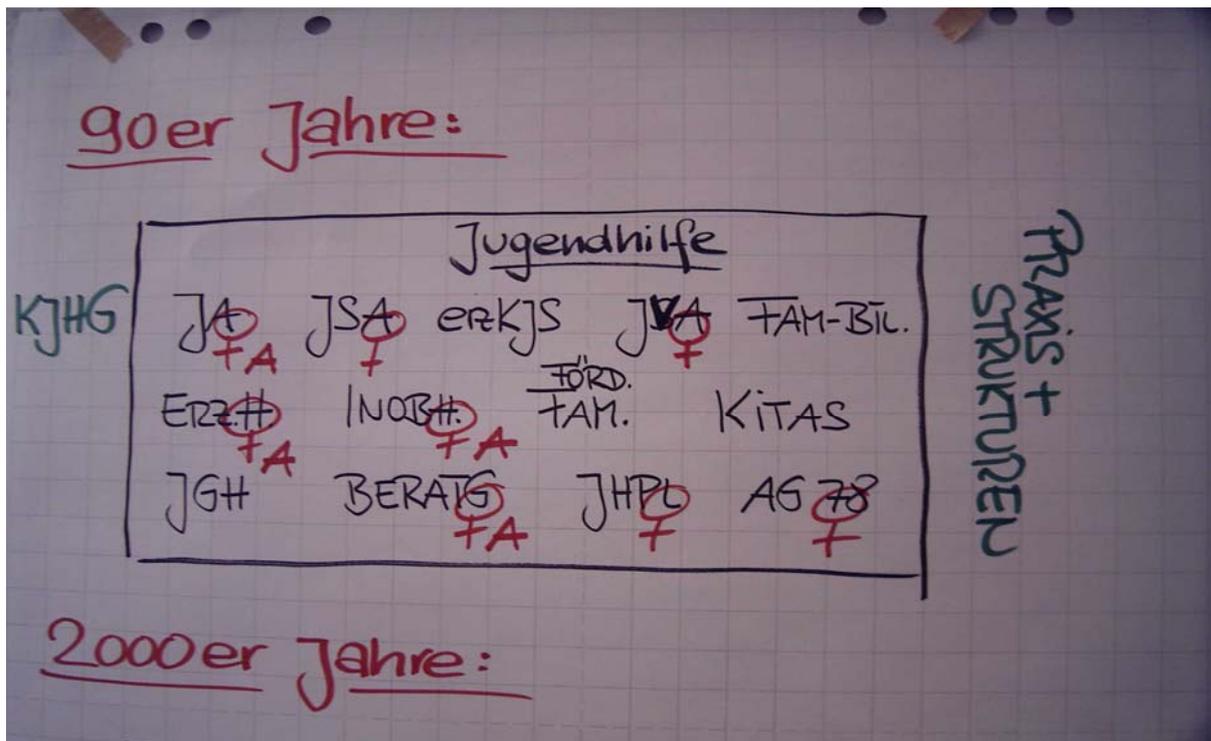
Ich wünsche Ihnen viele bereichernde Impulse, Gespräche und nicht zuletzt Anregungen, die Sie mit in ihre praktische Arbeit nehmen und umsetzen können.

Gender Mainstreaming – Chancen und Gefahren für die Mädchenarbeit
Dr. Claudia Wallner, Referentin, Praxisforscherin, Autorin

Gender Mainstreaming ist eine politische Strategie

- die das Gleichberechtigungsverständnis der Kinder- und Jugendhilfe verändert
- die das Gefüge und Verhältnis geschlechtsbewusster Ansätze zueinander verändert
- die die Position von Mädchenarbeit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe verändert
- die die Mädchenarbeit selbst verändert

Wie sieht die Verortung von Mädchenarbeit bislang in der Kinder- und Jugendhilfe aus?



Mädchenarbeit konnte sich in einigen Leistungsbereichen der Kinder- und Jugendhilfe verorten in Form von einzelnen Ansätzen und Projekten. Andere Bereiche wie z. B. die Kindertagesstätten konnten nicht von Ansätzen der Mädchenarbeit erreicht werden. Mädchenarbeit hat sich untereinander gut vernetzt, aber in die übrige Jugendhilfe hinein blieb sie System im System.

Geschlechtergerechte Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe hieß Mädchenarbeit und Jungenarbeit:

Geschlechterbewusste/ - gerechte Kinder- und Jugendhilfe nach § 9,3 KJHG

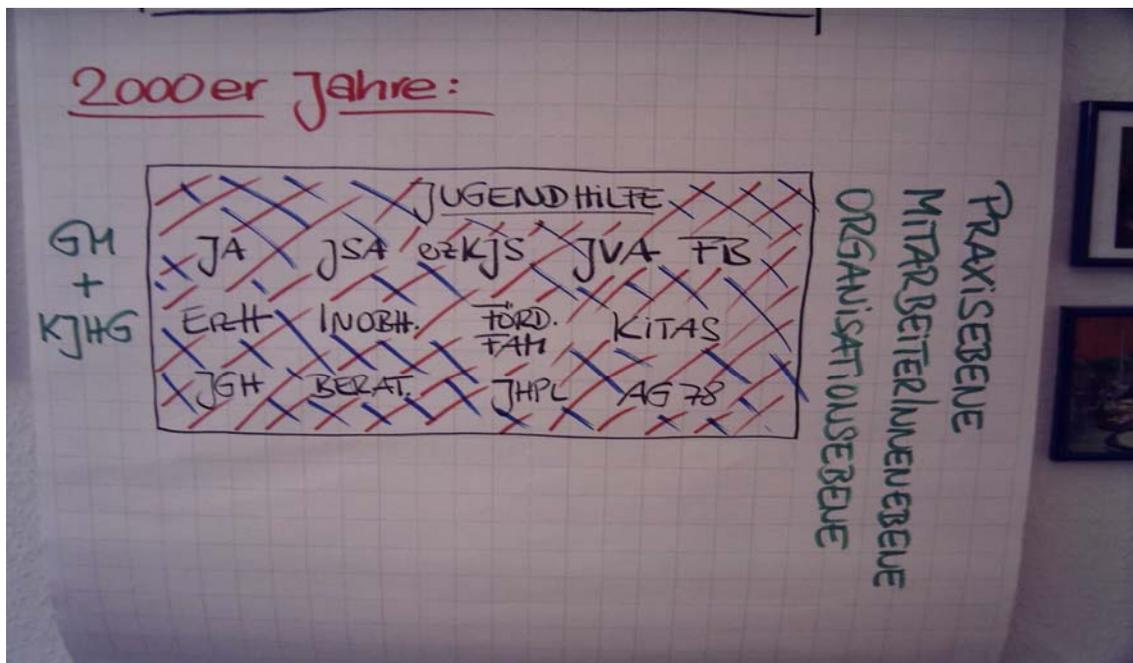
Mädchenarbeit

- in koedukativen Einrichtungen
- in Mädchenprojekten
- bei Mädchenarbeitsträgern

Jungenarbeit

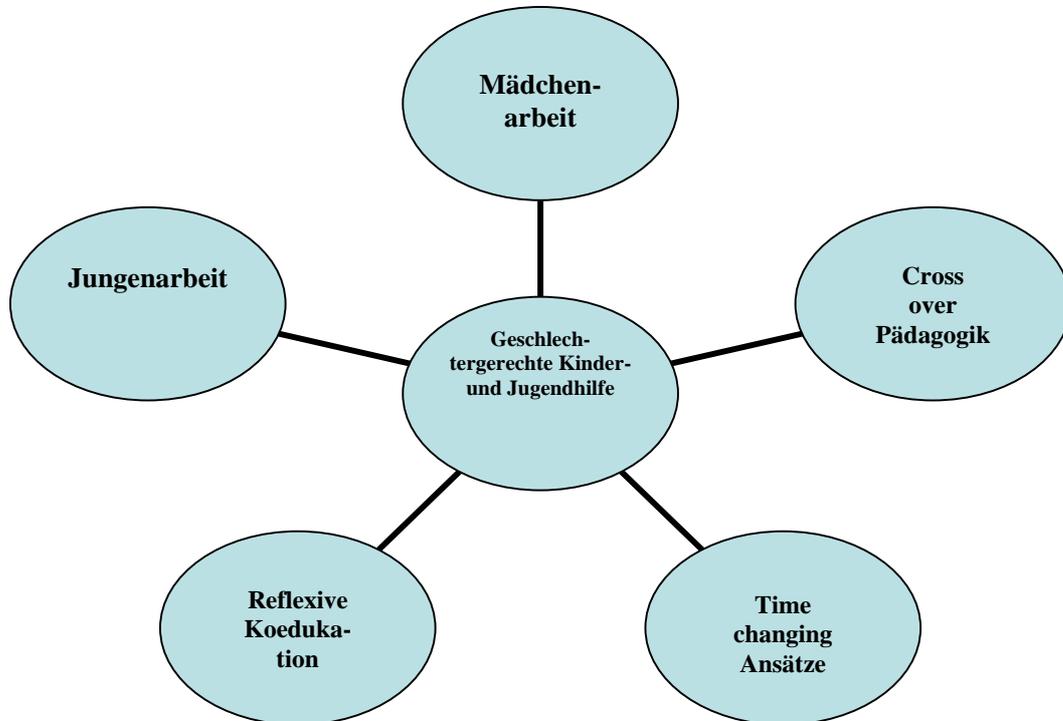
- in koedukativen Einrichtungen

Soll entsprechend der Strategie des Gender Mainstreaming die Kinder- und Jugendhilfe nun insgesamt geschlechtergerecht arbeiten, dann reicht es zukünftig nicht mehr aus, dass einzelne Angebote der Mädchen- und Jungenarbeit vorgehalten werden. Vielmehr muss auch die Koedukation geschlechtergerecht ausgestaltet werden, und u. U. kommen weitere Ansätze wie Cross work hinzu.

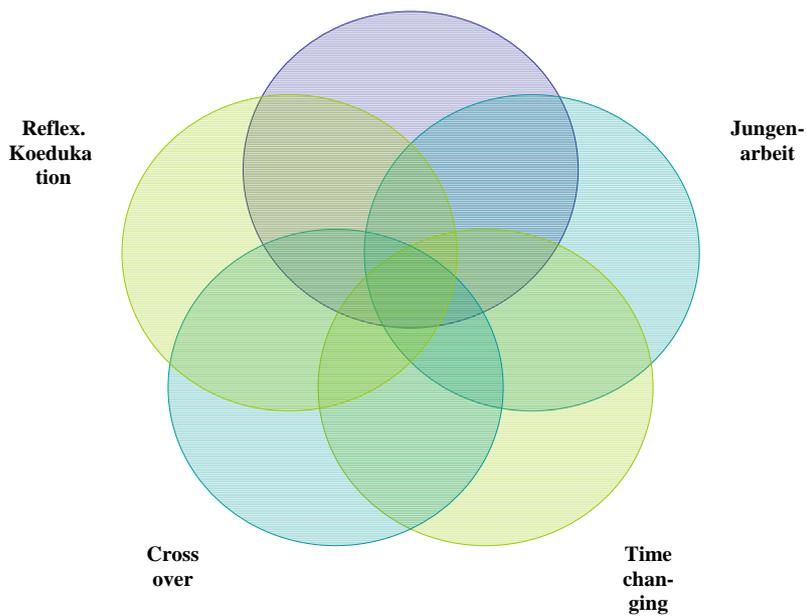


Die Kinder- und Jugendhilfe muss nunmehr insgesamt das Geschlecht als Kategorie beachten und eine Vielfalt von Ansätzen entwickeln. All diese Ansätze müssen sich zudem zueinander ins Verhältnis setzen. Dafür gibt es verschiedenste Varianten. Die unterschiedlichen Ansätze können voneinander getrennt nebeneinander stehen:

Voneinander getrennte, gleichwertige Ansätze



Sinnvoller allerdings erscheint, dass die Ansätze ineinander greifen und sich zu einem Gesamtsystem



vereinen _____

Veränderungen für Mädchenarbeit im Genderzeitalter:

- Mädchenarbeit ist nicht mehr einziges Instrument geschlechtsbewusster Arbeit
- Mädchenarbeit ist EINE wichtige Option geschlechtergerechter Arbeit; es gibt aber auch reflexive Koedukation, Cross work, Kombinationsansätze
- die gesamte Kinder- und Jugendhilfe muss mädchen- und jungengerecht ausgestaltet werden
- der Koedukation als numerisch größtem Feld kommt eine besondere Entwicklungsaufgabe zu
- die Definitionsmacht verschiebt sich faktisch von der Mädchenarbeit auf die Leitungsebene von Kinder- und Jugendhilfe
- was gute Mädchenarbeit ist, muss nun mit der Kinder- und Jugendhilfe ausdiskutiert werden; Mädchenarbeit hat nicht länger die Hoheit der Bestimmung
- Mädchen- und Jungenarbeit können nicht länger koexistieren - sie müssen kooperieren
- vom Feindbild Nr.1 zum notwendigen Partner: Mädchenarbeit muss einen Paradigmenwechsel vornehmen in Bezug auf Männer und Jungenarbeit
- die Frage nach Haupt- und Nebenwiderspruch muss neu diskutiert werden: ist es immer noch in erster Linie das Patriarchat, das Mädchen Chancen nimmt?

Vieles wird also anders im Genderzeitalter. Diese Veränderungen bringen für die Mädchenarbeit Chancen, Gefahren und Veränderungen mit sich:

Chancen von GM:

- **Bedeutungszuwachs von Mädchenarbeit (MA)**
- MA wird zum normalen Angebot von Jugendhilfe - kein Sonderstatus mehr!
- Jugendhilfe wird generell geschlechtsbewusst
- Mädchen gewinnen einen Normalitätsstatus
- Ausgrenzung von Mädchenarbeit wird abgeschafft

Gefahren von GM:

- **GM gibt den Patriarchen auf, das Patriarchat abzuschaffen - Mächtige sollen Macht abgeben!**
- **Definitionsmacht von Geschlechtergerechtigkeit wird in die Machtzentren verlagert**
- **Kontrolle und Verantwortung für Gleichstellung geht an diejenigen, die sie bislang vernachlässigten**
- **Mädchenarbeit wird durch GM ersetzt**

Veränderungen durch GM

- **Mädchenarbeit als Konzept steht zur Diskussion innerhalb der gesamten Jugendhilfe**
- **Mädchenarbeit UND Jungenarbeit UND reflexive Koedukation UND Cross Work ...**
- **Lösungen zur Erfüllung der Gleichberechtigung können auch jenseits von Mädchenarbeit gefunden werden (z. B. reflexive Koedukation)**
- **Um die „richtigen“ Konzepte wird zu streiten sein - unter ALLEN Fachkräften der Jugendhilfe**

Um diese Anforderungen zu bewältigen, muss Mädchenarbeit

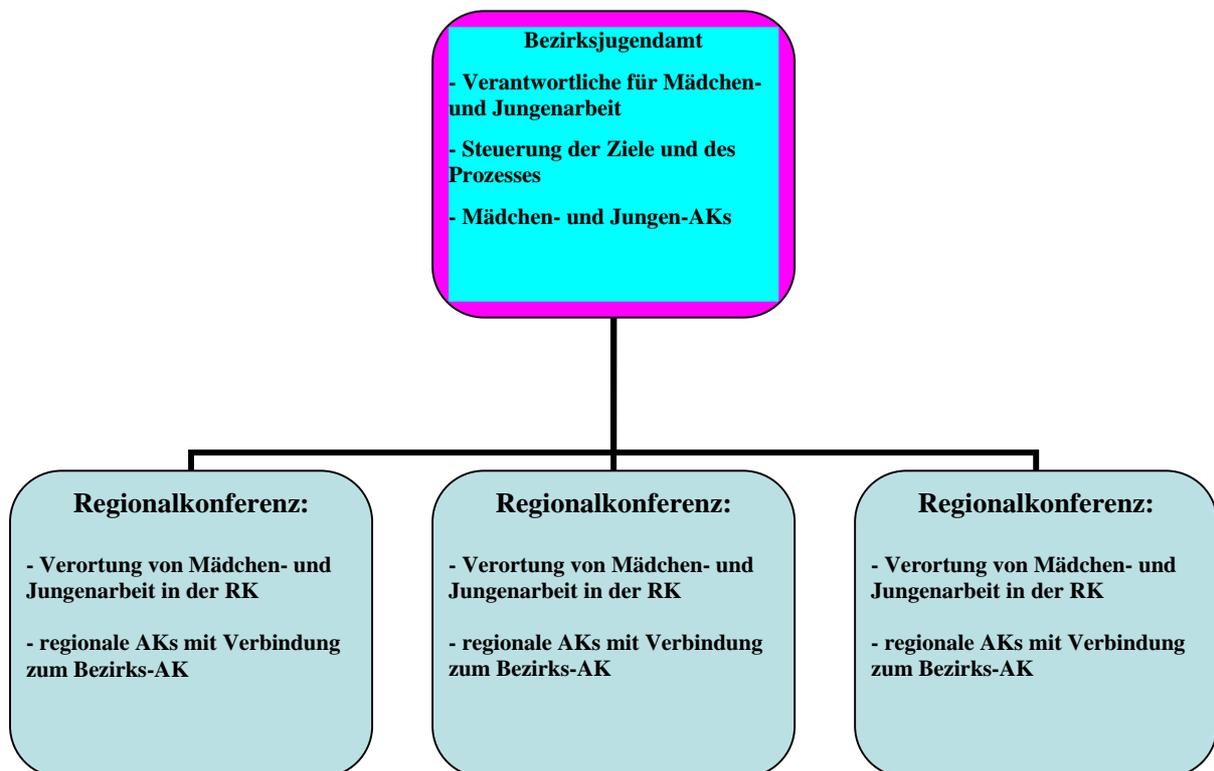
- **ihre Alleinstellungsmerkmale definieren**
- **eine Vorstellung über die eigene Position im Gender und das Verhältnis der Ansätze zueinander entwickeln**
- **das Verhältnis zur Jugendhilfe überdenken (System im System oder Teil von?)**
- **das Verhältnis zu Männern und die Bedeutung des Patriarchats für die Lebenschancen von Mädchen überdenken**

Und abschließend noch ein Hinweis auf die Sozialraumorientierung in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe:

Gender Mainstreaming ist eine top-down-Strategie in Verantwortung von Politik und Leitung, d.h. vom Bezirksjugendhilfeausschuss und der Leitungsebene der Bezirksjugendämter. Hier ist und hier muss die Steuerung und die Verantwortung für die Umsetzung von Gender Mainstreaming liegen, und das heißt: Auf der Bezirksebene muss es weiterhin oder neu einzurichtende Gremien geben, die die Entwicklung einer geschlechtergerechten Kinder- und Jugendhilfe im Bezirk insgesamt

(Erarbeitung bezirkweiter Standards und Ziele) und für die Sozialräume steuern und bündeln. Diese bezirkliche Ebene abzuschaffen, widerspricht eindeutig der top-down Verantwortung im Gender Mainstreaming und ist auch fachlich überhaupt nicht sinnvoll, weil so die Ausgestaltung den einzelnen Regionalkonferenzen überlassen bliebe. Es kann aber nicht Ziel sein, dass jeder Sozialraum und jede Regionalkonferenz ihre eigene Geschlechterpolitik macht. Das würde bedeuten, dass Mädchen und Jungen nicht davon ausgehen können, überall im Bezirk eine einheitliche Geschlechterpolitik vorzufinden, und das wiederum widerspricht der Zielsetzung des KJHG.

Auf Bezirksamtsebene muss es also verantwortliche Fachkräfte für die Umsetzung von Gender Mainstreaming geben, die Leitungsspitze der bezirklichen Kinder- und Jugendhilfe muss Ziele formulieren und die Umsetzung überwachen und es müssen Gremien eingerichtet oder erhalten werden, in denen die Entwicklung von Gender vorangetrieben wird. Mädchenarbeitskreise und Jungenarbeitskreise auf Bezirksebene sowie Verantwortliche in den Bezirksjugendämtern sind unerlässlich für die Umsetzung von Gender Mainstreaming.



Publikation von Dr. Claudia Wallner:
„Feministische Mädchenarbeit – Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen,
Verlag Klemm & Oelschläger, Münster 2006

Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum – kreativ und kompetent. Ergebnisse aus einer empirischen Studie für die Praxis sozialraumorientierter Mädchenarbeit Dr. Elke Schön, Freiberufliche Begleitforscherin

Die Studie, die ich hier ausschnitthaft vorstellen werde, basiert auf der Rekonstruktion von Ergebnissen einer sozialräumlich orientierten Forschungsarbeit mit Mädchen eines Stadtgebietes (1). Die Erhebungen fanden im Rahmen eines größer angelegten Handlungsforschungsprojektes Mitte der 1990er Jahre statt (2). In der süddeutschen Stadt, die durch eingemeindete umliegende Dörfer zwar zu den württembergischen Großstädten zählt, aber noch kleinstädtischen, protestantisch geprägten Charakter hat, sind Kapitalismus und Patriarchat immer noch eng miteinander verwoben und allseits präsent. Dafür nur kurz folgendes Beispiel (3): Die wohlhabende, durch mittelständische Industrie geprägte Stadt gehört zu den wenigen Kommunen, die keine Gleichstellungsbeauftragte haben. Seit vielen Jahren weigert sich der Gemeinderat, eine solche Stelle zu beschließen. Während unserer Projektzeit etablierte sich eine „Freie Frauenliste“ im Gemeinderat, die sich in diesem Jahr, 2007, auflöste, weil die Listen-Frauen keine Chance sahen, in diesem politischen männerdominierten Gremium Fraueninteressen durchzusetzen. Das mädchenpolitische Klima im Untersuchungszeitraum: Es fehlte die öffentliche Thematisierung von Mädchen als Bewohnerinnen mit eigenständigen Bedürfnissen. Es gab keine geschlechterdifferenzierende Kinder- und Jugendhilfeplanung. Erst gegen Projektende und später konnten – angestoßen durch einen Multiplikatorinnenzusammenhang – Sensibilität für Mädcheninteressen, geschlechterdifferenzierende Leitlinien und spezifische Angebote für Mädchen entstehen. Doch zurück zum Forschungsprojekt. Gemeinsam mit der Sozialpädagogin Christine Utecht und mit insgesamt 114 Mädchen eines Stadtgebietes habe ich drei Jahre lang die sozialräumliche Lebenswelt von Mädchen erforscht.

A Einführung

1. Gängige Forschungsannahmen

Die raumbezogene Kindheitsforschung thematisiert vor allem unter sozialökologischen und entwicklungspsychologischen Aspekten die Bedeutsamkeit des städtischen öffentlichen Freiraums und Möglichkeiten seiner Aneignung für Kinder. Es ist immer noch nicht selbstverständlich, dass dabei dem „Geschlecht“ der Kinder Rechnung getragen wird. Bei Erhebungen, die das Geschlecht von Kindern berücksichtigen, finden sich leider immer noch überwiegend stereotype Annahmen über das räumliche Verhalten und die räumlichen Interessen von Mädchen. Das betrifft auch einen Teil der raumbezogenen Mädchen- und Frauenforschung. Es wird davon ausgegangen, dass Mädchen im öffentlichen Freiraum den Botschaften des heimlichen Lehrplans sozialräumlicher Geschlechtersozialisation unterliegen. Gängige Annahmen waren in den 1990er Jahren – und sind es größtenteils immer noch -, dass Mädchen sich beispielsweise:

- nicht / kaum im öffentl. Freiraum aufhalten würden (aus Angst vor sexualisierter Gewalt), falls doch, dann allenfalls im unmittelbaren Wohnbereich,
- wenig raum-greifend dort verhalten würden, ihre Aktivitäten seien wenig erkundend, ihr Bewegungsverhalten sei verkümmert;

- keine mädcheneigenen Gruppen-/ Peer-Zusammenhänge schaffen würden (sie würden eher dyadische Konstellationen suchen);
- räumlichen Verboten, Kontrollen der Erwachsenen unterwerfen würden, sie verinnerlichen würden (aus Angst vor sexualisierter Gewalt),
- nicht gegen Übergriffe von Jungen zur Wehr setzen würden, sie diese einfach hinnähmen,
- kaum räumliche Kompetenzen aneignen würden,
- lieber in (beaufsichtigten) Innenräumen aufhalten würden,
- nicht untereinander verständigen, sie voneinander isoliert leben würden,
- keine eigene Mädchenkultur, keine informelle Öffentlichkeit, organisieren könnten.

Ausnahmen wurden / werden allenfalls bei einem bestimmten Typus von Mädchen gesehen: die so genannten „wilden Mädchen“ oder „jungenhaften Mädchen“. Erstaunlicherweise halten sich diese geschlechtsstereotypen Annahmen über Mädchen. Deutlich wird, dass das sozialräumliche Verhalten von Mädchen defizitär und reduzierend beschrieben wurde, immer noch beschrieben wird. Warum? Die Ermittlungen basier(t)en auf vergleichenden Verfahren, die nur nach Differenzen zwischen Mädchen – Jungen auf der Merkmalsebene such(t)en. So kommt es zu bipolaren, typisierenden Ergebnissen. Solche Erhebungen mach(t)en nicht Geschlechterverhältnisse und die Geschlechterperspektive von Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum zum Thema. An den aufgezeigten Zuschreibungen über das räumliche Verhalten von Mädchen setzten Mädchenpolitik und Mädchenarbeit vielfach an, indem sie – gut gemeint – Kompensationsmöglichkeiten „für“ Mädchen einforderten. Ausgeblendet blieben dabei die Eigensicht von Mädchen, ihre selbst organisierten Begegnungen in öffentlichen (Frei-)Räumen und ihre in eigener Regie erworbenen sozialräumlichen Kompetenzen.

2. Eigene Fragerichtungen

Es ist der heimliche Lehrplan (sozialräumlicher) Geschlechter-Sozialisation, der heranwachsende Mädchen immer noch auf eine Haltung des „Innen“, heterosexuelle Normierungen, „Zuständigkeit für die private Sphäre“ verweist, der „Mädchen / Frau und Straßenraum“ kulturell negativ konnotiert. Doch wirken die Botschaften so umfassend wie angenommen? Lassen Mädchen sich so reibungslos in die Geschlechterhierarchie einpassen? Übernehmen sie die sozialräumliche Ideologie von Geschlechterverhältnissen?

Konkret: Welche sozialräumlichen Erfahrungen machen Mädchen im Alter von 8 bis 15 Jahren? Wie deuten und bewerten sie diese Erfahrungen? Wie gehen sie mit sozialräumlichen Zuschreibungen um? Verinnerlichen sie die Botschaften? Welche Interessen haben sie an ihr sozialräumliches Umfeld?

3. Das Stadtgebiet und die an der Untersuchung beteiligten Mädchen

Das Untersuchungsgebiet umfasste ein Stadtgebiet mit drei sozialräumlich sehr heterogenen Bezirken.

Der Bezirk der Altstadt mit einem mittelalterlichen Kern, einer hohen Dichte an Wohn- und Geschäftshäusern und FußgängerInnenbereichen, einer Vielzahl von Gassen, sowie einem angrenzenden – von PKW-Durchgangsverkehr umschließenden – Gürtel, ist sehr kleinräumig. 47 % der BewohnerInnen hatten hier einen Migrationshintergrund. Es gab eine hohe Kinderdichte, 12 % der Kinder lebten von

Sozialhilfe. Die Spielplätze und Grünanlagen wurden von einer hohen Anzahl Wohnungsloser in Besitz genommen. Im Urteil der hier lebenden an der Untersuchung beteiligten Mädchen (aber auch der Mädchen aus den anderen Bezirken) hatte dieser Stadtbezirk – trotz vorhandener Konflikte um öffentliche Freiräume zwischen verschiedenen sozialen Gruppen – eine hohe Alltagsqualität für Mädchen.

Der angrenzende Stadtbezirk umfasst verschiedene großräumige Quartiere: Wohnquartiere aus der Gründerzeit, ArbeiterInnenquartiere, Fabriken, Behörden, Mischgebiete (Gewerbe, Läden, Mietshäuser). Die Straßen sind rechtwinklig angeordnet, es gibt einen hohen PKW-Durchgangsverkehr (viele Unfälle, hohe Lärm- und Luftbelastung). Spielplätze, Grünanlagen und vorhandenes Freigelände galten bei Eltern als für Mädchen gefährliche Orte und Räume. Die BewohnerInnenstruktur war sehr heterogen. 27 % der BewohnerInnen dieses Bezirks hatten einen Migrationshintergrund. Auch diesem Stadtbezirk wurde im Urteil der hier lebenden an der Untersuchung beteiligten Mädchen eine hohe Alltagsqualität für Mädchen zugeschrieben.

Der sich daran anschließende dritte, an einem Berghang liegende Bezirk, ist ein großflächiges Wohngebiet mit der geringsten Wohn-, aber auch der geringsten Kinderdichte. Nur 99 Mädchen lebten auf diesem riesigen Areal. Nur 5 % der BewohnerInnen hatten hier einen Migrationshintergrund. Die BewohnerInnenstruktur ist hier sehr homogen, es gibt wenig Fluktuation. Einfamilienhäuser, Villen, großzügig angelegte Gärten in einem verkehrsberuhigten Bezirk (ruhig, gute Luft, Natur) mit erreichbarer Infrastruktur wurden von Erwachsenen mit dem Prädikat „hohe Lebensqualität“ versehen. Im Urteil der hier lebenden an der Untersuchung beteiligten Mädchen war dieser privilegierte Bezirk eher „öde“ und „langweilig“, vermisst wurden gleichaltrige Mädchen im Wohnumfeld. Doch dazu später mehr.

Am Handlungsforschungsprojekt beteiligten sich:

- 114 Mädchen im Alter von 8 bis 15 Jahre (Schwerpunkt: „mittlere Kindheit“); 28% aller im Gebiet lebenden Mädchen der Altersgruppe wurden erreicht;
- 62% der Mädchen hatten einen Migrationshintergrund;
- angesprochen wurden Mädchen aus 2 Grundschulen, 1 Hauptschule, 1 Freien Schule, 1 Förderschule: im Mittelpunkt des Projekt-Interesses standen Mädchen unterer Bildungsgänge;
- Mädchen aus Freizeit-Angeboten: Realschülerinnen, Gymnasiastinnen (kleine Vergleichsgruppe): diese Mädchen kamen vor allem aus dem privilegierten Wohnbezirk und den höheren Bildungsgängen, für sie galt, was heute als „moderner“ Kinderalltag in der Kindheitsforschung beschrieben wird (Leben unter individualisierten Bedingungen; institutionalisierte Kindheit), sie waren es, die institutionalisierte Angebote besuchten.

Die Lebenslagen (4) der Mädchen unterer Bildungsgänge (Hauptschule, Förderschule) – ein großer Teil dieser Mädchen hatte Migrationshintergrund – lassen sich kurz so umreißen: Zumeist waren beide Eltern erwerbstätig und arbeiteten in Schicht. Viele Mädchen hatten alleinerziehende Mütter. Die Wohnverhältnisse waren in der Regel beengt, die Mädchen hatten selten ein eigenes Zimmer. Mithilfe im elterlichen Haushalt und Versorgung jüngerer Geschwister gehörten zum Lebensalltag dieser Mädchen. Die finanzielle Situation in den Haushalten war häufig prekär. Ihr Taschengeld mussten die Mädchen sich selbst verdienen. Kleidung, Spielzeug und „Sachen“ wurden im Second-Hand-Laden oder im Discount gekauft, oder von Schwestern und Verwandten „ererb^t“. Mädchen mit Migrationshintergrund

hatten an einigen Nachmittagen zusätzlichen Unterricht in der griechischen, italienischen oder islamischen Schule. Dieser wurde von ihnen meistens „geschwänzt“.

Die Lebenslagen (4) der Vergleichsgruppe, der Mädchen oberer Bildungsgänge aus dem privilegierten Stadtbezirk: Die Mädchen kamen aus „gut situierten“ und wohlhabenden Familien. Sie hatten eigene Zimmer, trugen „*Markenklamotten*“ und waren im Besitz von „*Markensachen*“ (etwa Inlineskatern, während die Mädchen unterer Bildungsgänge „nur“ Rollschuhe aus dem Second-Hand-Laden besaßen). Arbeitsleistungen im elterlichen Haushalt wurden von den Mädchen nicht erwartet (meist waren Haushaltshilfen oder Aupairs vorhanden). Diese Mädchen besuchten institutionelle Angebote (Mädchenjungschar, Musikschule, Reiten,...). Sie verspürten zu Hause Druck von den Müttern, schulische Leistungen erbringen zu müssen.

4. Vorgehen, beteiligende Methoden

Beteiligende Gruppenverfahren kommen in der Mädchenforschung, Mädchenarbeit, sowie auch in Planungsprozessen (etwa in der Kinder- und Jugendhilfeplanung oder der Stadt- und Regionalplanung) immer noch wenig zum Einsatz. Dabei sind sie methodisch gut geeignet, um Prozesse der Meinungs- und Interessensbildung mit Mädchen herauszufinden, zu beleuchten und mädchenpolitisch anzugehen. Mit den an dieser Untersuchung beteiligten Mädchen wurden **Gruppengespräche** geführt (nach offenem Leitfaden; in kleinen Gruppen). 3 Ebenen galt es bei den Gesprächen einzuhalten:

- a) Bezug zum Stadtgebiet über das Medium „Stadtplan“;
- b) eine fiktive Gesprächsform, um die Persönlichkeit der Mädchen zu schützen und Grenzüberschreitungen zu vermeiden; die Anonymisierung war den Mädchen wichtig;
- c) Bestärkung der Mädchen in ihrem sozialräumlichen Wissen über ihre Lebensräume und allgemeine Probleme im Stadtgebiet (Verleihung eines „Expertinnen“-Status).

Am Ende der Projektzeit wurden **größere Diskursrunden** mit den beteiligten Mädchengruppen veranstaltet: Hier wurde das gesammelte Wissen aller Mädchen in anonymer Form vorgestellt. Die Mädchen erhielten Gelegenheit, sich darüber auszutauschen, die Ergebnisse zu bestätigen oder zu kritisieren.

Neben den Gruppengesprächen wurden konkrete raum-bezogene **Projekte** mit Mädchen organisiert (Stadtforscherinnen-Spiele; Mädchen planen die Umgestaltung einer Grünfläche; Einrichtung eines Mädchencafés).

Die Leitfragen für Gruppenarbeiten mit Mädchen am Stadtplan waren:

- Wo halten Mädchen sich lieber auf: draußen – drinnen ...?
- Bei bevorzugtem Aufenthalt im Freien: Welche Orte werden gerne aufgesucht? Wie? – Wie oft? – Mit wem? – Was machen Mädchen dort? – Erfahrungen?
- Gibt es Orte, die nicht beliebt sind? Welche? – Warum? – Erfahrungen? – Umgang mit den Erfahrungen?
- Konflikte (um Räume ...)? Welche? – Mit wem? – Gründe? Erfahrungen? – Umgang mit Konflikten?
- Bürgermeisterin der Stadt sein: Wie würden Mädchen planen und entscheiden?

In Stadtpläne markierten Mädchen mit Farbstiften: ihre Wohnungen; Orte, die von Mädchen aufgesucht werden und die symbolisch positiv besetzt sind; Orte, die negativ besetzt sind, möglicherweise von Mädchen gemieden werden.

Das Thema erwies sich als geeignet, Mädchen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Fragestellungen mit „verstehendem“ Zugang, die in der Auswertung des erhobenen empirischen Materials von Gruppengesprächen (Tonbandaufnahmen), Stadtplänen und den späteren Diskursrunden zentral wurden:

- der Bedeutungsgehalt des städtischen öffentlichen Freiraums in der Bewertung von Mädchen;
- die Gestaltung der Aufenthalte aus der subjektiven Sicht von Mädchen;
- Analogien – Unterschiede zwischen Mädchen;
- Sinngebungen, Orientierungen, Deutungen sozialräumlicher Erfahrungen;
- Handlungsweisen, die Mädchen aufgrund ihrer Erfahrungen entwickeln;
- Gruppengespräche – eine geeignete Methode, um Erfahrungen und Einschätzungen zu thematisieren und zu reflektieren?

5. Fragen der Teilnehmerinnen des Fachtags (5)

Was war das Ziel? Was sollte über die Untersuchung erreicht werden? Ziel war, in einem ausgewählten sozialräumlichen Zusammenhang Lebenslagen, Ausgestaltung des Lebensalltags und subjektive Wahrnehmungen / Beurteilungen von Mädchen zu ermitteln, sowie „Verbesserungen der Lebensqualität“ im Stadtgebiet anzugehen. Prozesse der Ausgrenzung und Benachteiligung sollten im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Im Projektverlauf zeigte sich dann über das diskursorientierte beteiligende Vorgehen und den Perspektivenwechsel hin zu den Sicht- und Erfahrungsweisen und Bedürfnisdefinitionen der Mädchen, mit welcher verzerrten Blicken wir zu Beginn „von Benachteiligung Betroffene“ wahrgenommen haben. Gerade die von Benachteiligungen betroffenen Mädchen selbst lehrten uns anderes, insbesondere, dass benachteiligte Mädchen besondere Potenziale besitzen, die unserer öffentlichen Anerkennung bedürfen. – Mädchenpolitisch erreicht wurde, dass über einen gegründeten Multiplikatorinnenzusammenhang Sensibilität für Mädcheninteressen angeschoben werden konnte.

Wie sind die Mädchen, die sich an der Untersuchung beteiligten, ausgewählt worden? Mädchen wurden vom Projekt in den Grundschulen, der Hauptschule und der Freien Schule des Untersuchungsgebiets, sowie in der außerhalb des Gebiets liegenden Sonderschule angesprochen. Die Entscheidung fiel für den Ort „Schule“, weil dort wegen der Schulpflicht alle Mädchen erreichbar waren. Unser Interesse war, besonders die von Benachteiligung betroffenen Mädchen und Mädchen unterer Bildungsgänge zu erreichen. Diese sind in Freizeit- und Betreuungsangeboten kaum zu finden. Die Teilnahme am Projekt war freiwillig. Das Interesse der Mädchen, an der Untersuchung mitzumachen, war sehr groß, deshalb die hohe Anzahl der beteiligten Mädchen (intendiert war das nicht, es hat sich im Projektverlauf so entwickelt).

Welche Mädchen mit Migrationshintergrund wurden beteiligt? Beteiligt waren Mädchen, deren Eltern oder Großeltern in den Herkunftsländern – Türkei, Griechenland, Italien, Portugal, ehemaliges Jugoslawien – von Betrieben als ArbeiterInnen angeworben worden sind (mehrere „Generationen“, da bis kurz vor

Projektbeginn noch ArbeiterInnen aus Portugal angeworben wurden). Die Mehrheit dieser Familien wohnte im Bezirk der Altstadt. Beteiligt waren auch Mädchen aus asylsuchenden Familien, die im Untersuchungsgebiet lebten, also Mädchen aus asiatischen, afrikanischen und südamerikanischen Ländern. Ebenso waren Mädchen aus Spätaussiedlerfamilien, die zum Teil noch in Übergangwohnheimen lebten, beteiligt (Rumänien, Polen, Russland).

Wann war die Untersuchung? Haben die Ergebnisse noch Aktualität? Sind sie übertragbar? Das Handlungsforschungsprojekt lief wie eingangs erwähnt Mitte der 1990er Jahre, seither ist viel Zeit vergangen. Die damals beteiligten Mädchen sind heute junge Frauen. Ergebnisse qualitativ angelegter Studien können nicht einfach „übertragen“ werden, sie haben keine Allgemeingültigkeit. Aber sie können sicher wichtige Erkenntnisse für die Praxis von Mädchenarbeit und Mädchenpolitik und für die verschiedenen Planungsressorts liefern. Mich erreicht auch heute noch Resonanz, dass die Ergebnisse der Studie dafür sensibilisieren, Mädchen mit ihren sozialräumlichen Bedürfnissen, Kompetenzen und selbst geschaffenen Zusammenhängen überhaupt wahrzunehmen, und sie differenziert wahrzunehmen. Diese Untersuchung kann aber nicht „Ersatz“ sein für das notwendige aktive Einbeziehen und Beteiligen von Mädchen am jeweiligen Ort, wenn es um die geschlechtergerechte Ermittlung von Bedürfnissen, Interessen und Bedarfen für die Planung gehen soll.

Sind die eingesetzten Methoden auch für Projekte mit Mädchen in der (offenen) Mädchenarbeit geeignet? Wie kommen sie bei Mädchen an? Genau deshalb habe ich die beteiligten Methoden, insbesondere Verfahren mit Gruppengesprächen, hier so ausführlich vorgestellt. Ihr Einsatz in der offenen Arbeit mit Mädchen bietet sich geradezu an. Und bei den Mädchen selbst finden sie – so meine Erfahrung – eine hohe Akzeptanz und Begeisterung. Diese ist natürlich auch in Verbindung zu sehen mit dem bei Mädchen so positiv besetzten Thema „Erforschung der Lebenswelt(en) von Mädchen“

B Ausgewählte Ergebnisse der Studie

1. Draußen – Drinnen aus Mädchensicht

„Draußen ist es viel schöner als wenn man drin in der Stub‘ hockt ...“ (Urteil einer Förderschülerin)

- Alle beteiligten Mädchen messen dem städtischen öffentlichen Freiraum eine hohe Bedeutsamkeit bei.: Artikuliert wurde von ihnen eine klare Orientierung an der „öffentlichen Sphäre“.
- Für Grundschülerinnen, Hauptschülerinnen, Förderschülerinnen, Mädchen mit Migrationshintergrund ist die Nutzung des städtischen öffentlichen (Frei-)Raums, unter den gesellschaftlichen Bedingungen, unter welchen sie ihn vorfinden, zentraler Bestandteil ihres Lebensalltags („die Welt“) – trotz der Bewegung auf „männlichem Territorium“.
- Mädchen oberer Bildungsgänge – in dieser Untersuchung wie aufgezeigt vor allem Mädchen aus einem eigentlich privilegierten großflächigen Wohnbezirk – betrachten es für sich als Verlust, in ihrem Lebensumfeld kaum gleichaltrige Mädchen vorzufinden. Ihnen fehlen somit Möglichkeiten der kollektiven Aneignung des Straßenraums im Wohngebiet.

Unterschiede in den sozialräumlichen Orientierungen, Erfahrungen und Handlungsweisen zeigen sich vor allem bei den Altersstufen, weshalb in der Analyse 3 Alterskohorten ausgemacht wurden:

Die Alterskohorte der 8- bis 10-jährigen Mädchen

(Grundschülerinnen)

Für sie sind Freiräume „Spielräume“, die danach beurteilt wurden, was sich in ihnen und mit ihnen „*tun*“ lässt. Thematisiert wurden von dieser Kohorte Erfahrungen, die sie mit anderen Mädchen in gemeinsamen Spielsituationen machen. Ihre genannten Wohlfühl-, Handlungs- und Begegnungsräume sind in paradox erscheinender Weise identisch mit den Räumen und Orten, die sie als „für Mädchen gefährliche Orte / Räume“ ausmachten (z.B. bestimmte Spielplätze). Diese Kohorte wollte sich – ihrer eigenen Reflektion nach – in Raumkonflikten nicht aus ihren symbolisch positiv besetzten Orten / Räumen verdrängen lassen. Sie übte kollektiv widerständiges Handeln und Selbst-Behauptung, verteidigte ihre Positionierung.

Die Alterskohorte der 10- bis 12/13-jährigen Mädchen

(Hauptschülerinnen, Förderschülerinnen)

Diese Kohorte brachte zum Ausdruck, dass „Spielräume“ für sie nicht mehr von Interesse seien. Dennoch suchte sie jene Orte auf, die auch die jüngere Alterskohorte aufsuchte und ging dort „*spielenden*“ Beschäftigungen nach (Hüpf- und Ballspiele, Gummitwistspiele, Fiktions- und Bewegungsspiele). Das gemeinsame „*Bummeln*“ im FußgängerInnenbereich der Altstadt erfreut sich größter Beliebtheit. In ihrer Raumnahme lässt sich auch diese Kohorte nicht einschränken. Allerdings wurden von ihr bestimmte Orte, an denen Mädchen besonders häufig sexualisierte Gewalt erfahren, gemieden (Spielplatz)

Die Alterskohorte der 13- bis 15-jährigen Mädchen

(Hauptschülerinnen, Förderschülerinnen)

Diese Kohorte verwies in ihrer Selbstthematisierung darauf, dass die Innenstadt mit ihren FußgängerInnenbereichen wegen ihrer Gelegenheitsstrukturen besonders geschätzt werde. Hier wurde gebummelt, geschaut, die Konsumkultur erwachsener Frauen beobachtet und erprobt, miteinander „*gequatscht*“. Hier konnte in der Anonymität untergetaucht werden (besonders wichtig für Mädchen aus islamischen Milieus). Hier konnten Kontaktaufnahmen zu Jungen erprobt werden, hier konnten sich Mädchen vor erwachsenem Publikum inszenieren. Im öffentlichen Raum (das sind jetzt auch die „Innenräume“ von Kneipen, Cafés, Imbissstätten, also Treffpunkte junger Frauen / Männer) wurde der spielerische Umgang mit neuen Orientierungen und Verhaltensmustern erprobt. Viele Orte im städtischen öffentlichen Freiraum werden von dieser Alterskohorte nun nicht mehr aufgesucht. Häufig aufgesucht wird von den Mädchen-Peers dieser Alterskohorte ein Pavillon mitten im Stadtgarten, um dort fern von den Blicken Erwachsener zu „*sitzen*“, zu „*schwätzen*“ und „*rumzuhängen*“. An diesem Ort hinterlassen Mädchen auch Markierungen, Botschaften für andere Mädchen. Da der Stadtgarten für diese Alterskohorte nun zu den symbolisch negativ aufgeladenen Orten gehört, die gemieden werden, überrascht das. Die Meidung von Orten / Räumen, an denen Mädchen sexistische Anmache und sexualisierte Gewalt erfahren haben, wollte diese Alterskohorte jedoch als reflektierte Handlungsstrategie interpretiert wissen und nicht als Muster von Hilflosigkeit und Raumaufgabe im Konflikt um Räume.

Die Kohorte der Realschülerinnen, Gymnasiastinnen:

10- bis 15-jährige Mädchen

„Ich bin gern draußen (...), aber so allein, nein“ (Gymnasiastin aus dem vermeintlich privilegierten Wohnbezirk, die an einer Mädchenjungschar teilnahm)

Von dieser kleinen Kohorte (Vergleichsgruppe) wurde thematisiert, dass ihr Lebensalltag vor allem in Innenräumen und Institutionen statt findet. Diese Mädchen managen ihren oft kompliziert und nach Plan ablaufenden verinselten Alltag so, dass sie im Rahmen institutionalisierter Angebote gleichaltrigen Mädchen begegnen und zu ihnen Kontakt aufnehmen konnten. Über den Besuch von Freizeitangeboten, Kinderchor und Mädchenjungscharen konnten intensive Freundschaften zwischen Mädchen entstehen. In der Selbstthematisierung dieser Kohorte wurde jedoch als Verlust zur Sprache gebracht, dass all die besuchten Kurse und Angebote eigentlich nicht konkurrieren könnten mit einem selbst organisierten Aufenthalt mit gleichaltrigen Mädchen im öffentlichen Freiraum. In ihren Ferien nahmen diese Mädchen deshalb gerne an Lageraufenthalten für Mädchen als Pfadfinderinnen teil.

2. Unterwanderung sozialräumlicher Verbote und Botschaften

„Wenn ich nur tät, was die (Eltern) mir erlauben, wär ich nur im Hof (...)" (Grundschülerin) – *„Da geh'n wir einfach weg“* (Grundschülerin) – *„... besser nix sagen“* (Hauptschülerin mit Migrationshintergrund)

Kindheits- und Mädchenforschung thematisier(t)en in Bezug auf die sozialräumliche Sozialisation von Mädchen die Annahme, dass Mädchen elterliche Raumverbote akzeptieren, sie über Selbstformung gar Ängste vor sexualisierten Übergriffen in öffentlichen Räumen übernehmen und derart internalisieren, dass sie schließlich selber öffentliche Freiräume nicht mehr aufsuchen wollen.

An den Gruppengesprächen beteiligte Mädchen thematisierten, dass Mädchen elterliche Verbote, soziale Kontrollen, räumliche Einschränkungen erfahren. Mädchen werde aufgrund vorkommender sexualisierter Übergriffe verboten, Spielplätze, öffentliche Anlagen und Straßenräume aufzusuchen. Berichtet wurde über erfahrene restriktive Botschaften mit Verärgerung, Empörung. Jungen seien von solchen Restriktionen nicht betroffen, das sei ungerecht, Mädchen würden ungleich behandelt. Über Verbote sahen Mädchen sich in die Geschlechterhierarchie verwiesen, in ihren Gleichheitsansprüchen beschnitten. Die Raumverbote betrachteten Mädchen allerdings für sich als nicht handlungsleitend. Jüngere Mädchen setzten sich mit ihren Eltern auseinander, verhielten sich noch offen widerständig. „Schutz“ war für die Mädchen mit ambivalenten Gefühlen behaftet: Sie waren sich der Gefährdungen durchaus bewußt. Dennoch bedeutete aus ihrer Sicht „Schutz“ vor allem: Einengung, Kontrolle, räumliche Beschränkung. Dem wollten Mädchen entkommen. Deshalb organisierten insbesondere ältere Mädchen in eigener Regie unterwandernde Prozesse der Aneignung von öffentlichen Räumen. Wichtigste Voraussetzung dafür: das Vorhandensein anderer gleichaltriger Mädchen im Stadtbezirk.

3. Subtile Strategien der Raumaneignung

„Wir haben schon unsere Tricks ...“ (Hauptschülerin mit Migrationshintergrund)

Die Erfahrung von Verboten, Kontrollen scheint bei Mädchen also besondere widerständige Handlungsfähigkeiten zu mobilisieren. Eingesetzt wurde selten Randal, lauter Protest. Statt dessen entwickelten sie eher subtile Strategien gegen soziale Grenzsetzungen, um sich öffentliche Freiräume aneignen zu können, etwa::

- kollektive Unterstützungszusammenhänge,
- Tabuisierung von Erfahrung sexualisierter Gewalt gegenüber Erwachsenen,
- Meidung des Nahraums vor der Haustüre,

- spielerischer Umgang mit herrschenden Ordnungsregeln der Erwachsenen,
- flexible Nutzung von öffentlichen Räumen der Erwachsenen – bereit zum Rückzug, wenn es notwendig erscheint,
- Entwicklung eigener Mobilitätsstrategien.

4. Bedeutung der Mädchen-Peergroup für Mädchen unterer Bildungsgänge und Mädchen mit Migrationshintergrund

„Wir halten immer zusammen. (...). Wir helfen uns gegenseitig.“ (Hauptschülerin)

In dieser Untersuchung zeigte sich, dass es sehr wohl Mädchen-Peer-Groups gibt. Für an der Erhebung beteiligte Mädchen unterer Bildungsgänge und Mädchen mit Migrationshintergrund stellte die Mädchen-Peer einen wichtigen interaktiven Rahmen dar, der die Mädchen in bedrohlichen Situationen stützt. In der gleichgeschlechtlich besetzten Peer erfuhren sie Alltagssolidarität, entwickelten gemeinsame Formen von räumlichen Zugängen (subtile Strategien), begaben sich in die städtischen öffentlichen Freiräume, gestalteten dort in eigener Regie ihre Prozesse der Aneignung. Erst die Mädchen-Peer ermöglichte ihnen die Ausweitung ihres Lebensraums in den städtischen öffentlichen (Frei-)Raum hinein.

5. Erwerb sozialräumlichen Wissens und sozialräumlicher Kompetenzen

„Wir fragen uns immer, warum die Jungs so blöd sind, warum sie so wenig Kopf haben, warum sie alles kaputt machen müssen“ (Hauptschülerin)

In ihren informellen Gesprächen, in denen sie nach Sinndeutungen und Bewertungen suchen, erwarben Mädchen ein gemeinsames sozialräumliches Wissen über: das soziale Klima im Stadtgebiet, vorhandene Konflikte und Hierarchien zwischen verschiedenen Gruppen, die Positionierung von Frauen in Geschlechterverhältnissen. Aus diesem sozialräumlichen Wissen resultierten ihre Deutungen gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Dabei zeigen sich Unterschiede nach Alterszugehörigkeit: 8- bis 10-jährige Mädchen thematisierten beobachtete oder erfahrene sexualisierte Gewalt, geschlechtshierarchische Mechanismen, die Sexualisierung ihrer Körper – aber ihnen fehlte eine „Theorie“ zur Erklärung von Zusammenhängen der beobachteten Phänomene. Für die 13- bis 15-jährigen Mädchen gehörten Sexismusstrukturen bereits zur „Normalität“ sozialräumlichen Wissens; auf dieser Basis entwickelten sie ihre Strategien, damit pragmatisch umzugehen. Neben vielen Wissensformen entwickelten Mädchen auch ein mädcheneigenes „Rezeptwissen“ (6), mit dem sie sich beispielsweise untereinander Ratschläge erteilten über: Strategien des heimlichen Zugangs zum öffentlichen Freiraum, Überlistung von Eltern / Kontrollen, Verhalten in Raumkonflikten, Umgang mit sexistischer Provokation oder wie Mädchen persönliche Krisen überwinden können. Insbesondere das Rezeptwissen gehörte zu den „geheimen“ Ressourcen benachteiligter Mädchen.

6. Unterhaltung mädcheneigener informeller Öffentlichkeiten

„Wir reden über alles, was wir hier sehen und erleben. Aber das bleibt geheim, das geht sonst keinen was an (...).“ (Hauptschülerin)

Neben den in den städtischen öffentlichen (Frei-)Raum „eingeschriebenen“ Botschaften und Strukturen hatten sich gerade die Mädchen unterer Bildungsgänge – indem sie im öffentlichen Freiraum miteinander reden, handeln, Aneignungsprozesse organisieren – eigene Strukturen geschaffen. Hier stärkten sie ihre Beziehungen, unterstützten sich gegenseitig oder grenzten sich voneinander ab, übten Alltagssolidarität, gaben ihr im Lebensalltag erworbenes Wissen an andere Mädchen weiter – sie unterhielten somit spielerisch, lustvoll, und auch ernsthaft

eigene Netze, eben informelle Mädchenöffentlichkeiten. In diesen informellen Mädchenöffentlichkeiten gehörte der Austausch über Erfahrungen sexistischer Anmache und sexualisierter Gewalt und der beobachtete gesellschaftliche Umgang damit zu den wichtigen Themen. Mit ihren Alltagspraktiken zeigten diese Mädchen, wie sie die Sphäre des Privaten in eigener Regie „veröffentlichten“, und so manchmal sogar geschlechtshierarchische Zuweisungen sprengten. Dafür folgende Beispiele: In öffentlichen Grünanlagen wurden mit gegenseitiger Unterstützung Schulaufgaben erledigt. Häusliche Betreuungsaufgaben wurden in den öffentlichen Freiraum verlagert, jüngere Geschwister wurden dort kollektiv versorgt. Öffentliche Räume der Erwachsenen – beispielsweise FußgängerInnenzonen – wurden für eigene Zwecke und Bedarfe umfunktioniert. Das geschah nicht als „Gegenöffentlichkeit“, sondern unauffällig, eher im Verborgenen.

7. Raumbezogene Interessen / Wünsche der Mädchen

„Wir wollen einfach, dass für Mädchen auch mal was da ist (...)“ (Grundschülerin)

Die beteiligten Mädchen brachten vor allem ihre raumbezogenen Wünsche zur Sprache, indem sie Raumkonflikte zwischen Mädchen und Jungen, sowie die Missachtung der Rauminteressen von Mädchen in der städtischen Planung thematisierten, daraus ihre Konsequenzen zogen. Aus der Vielzahl der raumbezogenen Interessen und Wünsche seien hier nur folgende zwei diesen Mädchen sehr wichtige Bereiche angesprochen:

a) Eine „gerechte“ Verteilung und Gestaltung öffentlicher Freiräume zwischen Mädchen und Jungen, denn in beobachteten städtischen Planungsprozessen dominierte die Wahrnehmung und Realisierung sozialräumlicher Interessen von Jungen: In ihrem Stadtgebiet sollte es beispielsweise weniger der vor allem von Jungen genutzten und in der Gestaltung so erwünschten Bolz- und Fußballplätze geben. Gewünscht wurde von Mädchen, dass bei Platz- und Raumgestaltungen Mädchen mit ihren Rauminteressen berücksichtigt und beteiligt werden. Konkret wurden etwa *„Plätze zum Rollschuh-/ Inlineskater-Fahren“* gewünscht (Hintergrund: Jungen hatten ihren Interessen entsprechend eine teure Skateboardanlage im Stadtzentrum durchgesetzt, an der Mädchen kein Interesse hatten). Öffentliche Anlagen sollten bei der Umgestaltung mit *„Kletterbäumen“*, *„selbstgebauten Hütten“*, Wasserelementen wie etwa *„Springbrunnen“* oder einem *„Seerosenteich“* und *„Hollywoodschaukeln“* versehen werden; in der Stadt sollte ein *„Streichelzoo“* entstehen, weil Mädchen den Umgang mit Tieren lieben und die meisten zu Hause keine Tiere halten dürfen. Insgesamt wurde *„mehr für Mädchen“* gewünscht.

b) Eine „gerechte“ Verteilung und Gestaltung öffentlicher (Frei-)Räume zwischen Kindern und Erwachsenen: Im Stadtgebiet sollte es mehr Freiräume für Kinder geben – nicht unbedingt als Spielplatzreservate; es sollte *„Räume für Leute ohne Wohnung“*, die auf den Spielplätzen leben, geben; die Orte von Erwachsenen sollten auch Orte der Kinder sein dürfen (z.B. Marktplatz; FußgängerInnenbereiche).

Fragen der Teilnehmerinnen des Fachtags (5)

Zeigten die älteren Mädchen nicht tatsächlich einen geringeren räumlichen Aktionsradius, sie eigneten sich doch den vorgestellten Kartierungen nach weniger öffentliche Freiräume an als die jüngeren Mädchen ? Entspricht damit das räumliche Verhalten der älteren Mädchen nicht doch den (unter A 1.) vorgestellten gängigen Forschungsannahmen? Unterlagen die älteren Mädchen nicht doch den Botschaften

des heimlichen Lehrplans sozialräumlicher Geschlechtersozialisation ? Das war zunächst auch meine Interpretation, denn bei der Auswertung der Kartierungen stellte sich im Vergleich mit den jüngeren Mädchenkohorten explizit heraus, dass die Kohorte der Älteren sich den öffentlichen Freiraum in geringerem Ausmaß aneignet. Nach vielen Diskursen ergab sich aber die Notwendigkeit einer differenzierteren Betrachtung, welche die älteren Mädchen (Hauptschülerinnen, Förderschülerinnen) über Selbstthematisierung ja auch heftig eingefordert hatten: Die Meidung von Orten / Räumen, an denen Mädchen diesen Alters verschärft mit geschlechtshierarchischen Mechanismen – in der Regel über sexualisierte Provokation und Gewalt – konfrontiert werden, mochten sie eben gerade nicht als Muster von Raumaufgabe im Konflikt um Räume missverstanden wissen. Sie erwarteten von uns Frauen, dass wir das Meidungsverhalten als reflektierte, durchdachte und aktive Handlungsstrategie, als Grenzsetzung von Mädchen, die es sich dennoch nicht nehmen lassen, sich öffentliche Räume in eigener Weise anzueignen, interpretieren. An dieser Stelle zeigt sich, wo und wie wir Forscherinnen, Pädagoginnen, Mädchenarbeiterinnen, Planerinnen auch gefordert sind, die Interessen von Mädchen zu stützen.

Bewegen sich Mädchen tatsächlich nur in Mädchen-Peers im öffentlichen Freiraum? Gehören sie nicht eher gemischt-geschlechtlich besetzten Peers an? Mädchen im Alter der mittleren Kindheit konzentrierten sich auf ihre Bezugnahmen zu anderen Mädchen, sie bewegten sich fast ausschließlich in Mädchen-Peers. Allenfalls zur Beaufsichtigung anvertraute jüngere Brüder wurden von den Mädchen-Peers mit aufgenommen. Ältere Mädchen – hier Hauptschülerinnen und Förderschülerinnen – gehörten neben den Mädchen-Peer-Groups auch geschlechts-gemischt besetzten Peer-Groups an. Die Mädchen-Peer-Group hatte jedoch für die älteren Mädchen eine besondere Qualität, die sie ausdrücklich zu schätzen wussten: Nur mit der Mädchen-Peer-Group ließen sich Zugänge in den öffentlichen Freiraum und Prozesse seiner Aneignung erschließen. Die Mädchen-Peer-Groups verfügten zwar nicht über autoritative Ressourcen (wie die geschlechts-gemischten Peer-Groups), aber hier fanden die Mädchen Austausch, Schutz und Solidarität. Aus den geschlechts-gemischten Peers wurde hingegen über erfahrene Hierarchien, Kontrollen und Sexismus berichtet.

Was gehen uns das geheime Wissen der Mädchen und ihre subtilen unterwandernden Strategien überhaupt an? Es geht nicht darum, Mädchen ihre Geheimnisse zu nehmen. Es geht darum, dass wir Forscherinnen, Pädagoginnen, Mädchenarbeiterinnen und Planerinnen in unseren Arbeitsfeldern, und indem wir den Mädchen eine Stimme geben, wahrnehmen, dass – gerade auch sozial benachteiligte – Mädchen in ihrem Lebensalltag und Lebensumfeld aktiv Handelnde mit einem selbst hergestellten und organisierten Eigenleben sind. In Lebensalltag und Lebensumfeld sind sie jedoch – „drinnen“ und „draußen“ – mit den Botschaften des heimlichen Lehrplans sozialräumlicher Geschlechterideologie und den aufgezeigten Abwertungsprozessen in Geschlechterverhältnissen konfrontiert. Darüber setzen Mädchen sich untereinander auseinander, hier bleiben aber für sie auch Fragen offen. Die aus dem heimlichen Lehrplan resultierenden Probleme müssen sie im Verborgenen irgendwie für sich lösen, um weiter Akteurinnen bleiben zu können. Ihre sozialräumlichen Potenziale, Kompetenzen und vernetzenden Leistungen bleiben so aber auch im Verborgenen, erhalten keine öffentliche Anerkennung. Hier gilt es, Mädchen in ihren Ressourcen und in ihrer kollektiven Identität zu stärken, ihnen Anerkennung zu verleihen (mehr dazu in Punkt D).

Mir kommen Erinnerungen an meine Kindheit, auch ich bin im Freien mit anderen herumgezogen, auch wir hatten einen geheimen Ort, den wir gemeinsam aufsuchten, um unsere Erfahrungen auszutauschen ... Wenn wir in unseren Erinnerungen lange genug graben, ent-decken wir alle dieses autonome Mädchen im Innern wieder, das selbstbestimmte Entscheidungen traf, hinaus zog, Empfindungen kollektiv teilte und Subjekt ihrer Erfahrung wurde.

Wie sind die genannten raumbezogenen Interessen / Wünsche der Mädchen zu verstehen / zu interpretieren? Was hat es mit dem „Seerosenteich“ und der „Hollywoodschaukel“ auf sich? Hier gilt es, Sprache und Symbolkraft der Mädchen zu verstehen und solche Wünsche nicht gleich als klischee-behaftete „völlig unrealistische Sache“ (so erlebt) abzutun. Freiräume sind aus der Perspektive dieser Mädchen in erster Linie Wohlfühl-, Handlungs- und Begegnungsräume, so möchten sie diese auch mit-gestalten können. Immerhin wünschten die Mädchen sich auch – schnell wird das von uns übersehen – Elemente, wie „Kletterbäume“, „Hütten“, die selbst gebaut werden können, Plätze zum Rollschuhfahren / Inlineskatens, und anderes mehr – dafür müssten sich doch Planerinnen und Pädagoginnen erwärmen können.

Sollten Mädchen aus emanzipatorischen Gründen nicht dahingehend beeinflusst werden, von Mädchenspezifischen Vorlieben / Mädchenspezifischem Spielverhalten abzukommen? Mädchen haben ein feines Sensorium dafür, wenn wir sie „umerziehen“ wollen und Fachfrauen, die Mädchen über bewegungs-, körper- und sportorientierte Konzepte anders konditionieren wollen, beteiligen sich letztlich an Zuschreibungsprozessen. Ich habe versucht, aus der Mädchenperspektive aufzuzeigen, wie hier beteiligte Mädchen sich und ihr Verhältnis zum öffentlichen (Frei-)Raum sehen und beurteilen. Wir müssen mit den Mädchen reden, ihre sozialräumlichen Interessen erfahren, sie bei der Durchsetzung unterstützen.

C Folgerungen für die Einbeziehung von Mädchen in die Planung, sowie für die Mädchenarbeit

Wenn methodisch bedacht wird, Mädchen als „handelnde Subjekte“ wahrzunehmen und sie an Prozessen des Herausfindens und Planens ernsthaft zu beteiligen, erhalten wir differenziertere Befunde über das räumliche Handeln, die Ansprüche an Räume und die Raum-Interessen von Mädchen. Auf diese Weise lassen sich Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen zwischen Mädchen (nach Altersgruppen, Wohnbezirken, sozialen Milieus / Schichtzugehörigkeit, besuchten Schultypen, vorhandenem / nicht vorhandenem Migrationshintergrund, vorhandener / nicht vorhandener Behinderung) ermitteln und berücksichtigen. Ich habe versucht mit meiner Studie aufzuzeigen, dass sich Mädchen den geschlechtshierarchischen Botschaften und dessen sozialräumlichen Zumutungen widersetzen. Ihr Interesse an eigenständigem und selbst-organisiertem Handeln im öffentlichen (Frei-)Raum war trotz vorhandener Ambivalenzen so groß, dass Grenzzsetzungen und deren sozialräumliche Ideologie alltäglich überschritten wurden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine geschlechterdifferenten Unterschiede gibt. In der Raumnutzung, den Raumansprüchen und den raumbezogenen Interessen zeigten sich sehr wohl Differenzen zwischen den Geschlechtern. Die Mädchen brachten sie zur Sprache, indem sie Raumkonflikte zwischen Mädchen – Jungen und die Missachtung der Rauminteressen von Mädchen in der städtischen Planung

thematisierten. In mit städtischen Planungsprozessen verbundenen „Kinder“befragungen dominieren zumeist Meinungen und Interessen von Jungen, das belegen inzwischen eine Reihe von Studien. Deshalb ist die Planung gefordert, eine geschlechtergerechte Beteiligung im gesamten Prozessverlauf vorzunehmen.

Problematisch sind aus meiner Sicht sozialräumlich orientierte Konzepte, welche an den aufgezeigten geschlechts“spezifischen“ Zuschreibungen (vgl. die Ausführungen in Punkt A 1.) ansetzen. Konzepte also, die Mädchen über „Förderprogramme“ auf der Verhaltensebene ändern wollen, die Mädchen nicht zu Wort kommen lassen; sowie Konzepte, die nicht politisch ansetzen (wenn z.B. die Machtansprüche von Jungen nicht eingeschränkt werden oder Mädchen von Verfügungsrechten über Räume ausgeschlossen werden). Solche Konzepte kommen bei Mädchen nicht an.

Wünschenswert ist aus meiner Sicht vor allem, die „Sprache“ der Mädchen zu verstehen, ihrer „Logik“ zu folgen, ihnen einen Expertinnen-Status einzuräumen, sie an Planungsprozessen zu beteiligen, Verständigungsprozessen und den Stadtvisionen der Mädchen Raum zu geben. Gemeinsam mit allen Mädchen eines Stadtbezirks könnten beispielsweise – so von den Mädchen gewünscht – Strategien gegen sexualisierte Gewalt und Un-Sicherheit entwickelt werden. Auch ist den unterschiedlichen Situationen und Ausgangslagen der Mädchen gerecht zu werden.

Bezogen auf Mädchen aus unteren Bildungsgängen sollte etwa: nach ihren sozialräumlichen Erfahrungen, selbst organisierten Mädchen-Netzen gefragt werden; ihrem sozialräumlichen Erfahrungswissen, ihren sozialräumlichen Kompetenzen, ihren informellen Mädchen-Öffentlichkeiten „Anerkennung“ gegeben werden; vorhandene informelle Mädchen-Öffentlichkeiten könnten – wenn gewünscht – mit formellen Strukturen über Mädchenarbeit gestärkt werden.

Bezogen auf Mädchen aus mittleren / oberen Bildungsgängen, bzw. aus privilegierten Milieus sollten etwa: deren Bedürfnisse nach Zugängen in den städtischen öffentlichen Freiraum gemeinsam mit anderen Mädchen wahrgenommen und in der Durchsetzung unterstützt werden.

Anmerkungen:

(1) Mein Buch, in dem die Ergebnisse der Studie veröffentlicht sind:

Elke Schön (1999): *„... da nehm' ich meine Rollschuh' und fahr' hin ...“* Mädchen als Expertinnen ihrer sozialräumlichen Lebenswelt. Zur Bedeutung der Sicht- und Erfahrungsweisen 8- bis 15-jähriger Mädchen eines Stadtgebiets für die Mädchenforschung und die Mädchenpolitik. Bielefeld (Kleine Verlag)

(2) Genauere Angaben zu dem Handlungsforschungsprojekt, das fünf verschiedene Forschungsschwerpunkte, so auch einen Jungenschwerpunkt hatte, finden sich in meinem Buch.

(3) Dieses Beispiel hatte ich leider aus Zeitgründen nicht im Vortrag erwähnen können.

(4) Die Ausführungen zu den Lebenslagen der Mädchen hatte ich ebenfalls im Vortrag aus Zeitgründen nicht erwähnen können.

(5) Aufgegriffen habe ich Fragen der Teilnehmerinnen, an die ich mich noch erinnern konnte, und die nicht nur während des Vortrags, sondern im Verlauf des Fachtags an mich gerichtet worden sind. Die Antworten fallen hier im Text z.T. ausführlicher aus.

(6) Den Begriff des „Rezeptwissens“ habe ich von Helma Lutz übernommen, verwende ihn aber in einer anderen Dimension. Genaueres dazu in meinem Buch.

(7) Am Ende des Vortrags hatte ich meine Folgerungen nur anreißen und auf die Arbeitsgruppe verweisen können ...

Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Nach der Mittagspause, die auch Raum für Austausch und Fachgespräche bot, wurden, in Anlehnung an die Methode "Open Space" drei Arbeitsgruppen zu Fragestellungen gebildet, die von den Teilnehmerinnen selbst eingebracht und bearbeitet wurden. Die protokollierten Ergebnisse wurden wieder ins Plenum zurück getragen und sind hier zusammengefasst.

Arbeitsgruppe I

Thema Bedeutung der strukturellen Veränderungen durch die Sozialraumorientierung für die Mädchenarbeit

Inhalte

- Strukturen in den Bezirken sind unterschiedlich
- Diverse Verortung der ehemaligen pädagogischen Sachbearbeiterinnen für Mädchenarbeit
- Problem: Personalmangel im Regionalen Sozialpädagogischen Dienst (RSD)
- Sozialarbeiterinnen aus der ehemaligen Jugendförderung werden teilweise in diesem Bereich eingesetzt.
- Schwerpunktgebiete fallen teilweise weg
- Keine koordinierende Mädchenarbeit auf Senatsebene für die Bezirke
- Ängste, dass es keine koordinierende Arbeit mehr in den Bezirken geben wird

Ziele/Wünsche/Vorschläge zur Weiterarbeit

- Wichtig: Politische Interessenvertretung /Verankerung durch den JHA: Praxisvertretungen/Finanzen/Stellenanteile der geschlechtsbewussten Arbeit
- Forderungen an die politische Ebene und den JHA: Fachschwerpunkte zum Verankern/Sicherung der Mädchen-AGs nach § 78 KJHG, um die Steuerungsaufgaben zu sichern
- Aspekt, dass jugendpolitischer Wille im Jugendhilfeausschuss beschlossen werden muss
- Prävention muss verankert bleiben
- Erhalt der Mädchen- und Jungenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming
- Geschäftsstelle Gender Mainstreaming sollte mehr in die bezirkliche Öffentlichkeit gehen
- Erhalt und Ausbau von strukturellen Verankerungen der Ags
- Verbindung zur Gleichstellungsbeauftragten/Frauenbeirat
- Verknüpfungen schaffen zwischen frauenspezifischen und übergreifenden Arbeitsfeldern
- Gender Mainstreaming als Top Down Prinzip sollte Schwerpunkt in den Bezirken sein
- Vernetzungsstrukturen schaffen und ausbauen mit Sozialraum-Ags und AG der Mädchenarbeit

Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Arbeitsgruppe II

Thema **Forderungen an die Mädchenarbeit – Sozialraumorientierung**

Inhalte

- Vielfalt, weiblich/männlich Rollenvorbildfunktion
- Diskrepanz zwischen Forderungen von Gender Mainstreaming (GM) und Sozialraumorientierung (SRO) und der Ist-Zustand in den Einrichtungen: fehlende Basics, d.h. fehlende Strukturen zur Umsetzung von GM und SRO
- Weibliche und männliche Vorbilder in der Jugendarbeit, fehlende Räume, Erreichbarkeit
- Mädchen nach Bedürfnissen fragen und erst nehmen (muss ich alles wissen als Pädagogin, z.B.: Wo die Mädchen sich bewegen?)

Ziele/Wünsche/Vorschläge zur Weiterarbeit

- Genderaspekte in der Ausbildung (fehlt bisher)
- Mehr Fortbildungen, mehr Wissensaneignung zum Thema (dafür muss Zeit und Geld zur Verfügung stehen), praxistauglich, prozessorientiert, Umsetzung
- Gemeinsame Fachtagungen Mädchen- und Jungenarbeit
- Vorreiterrolle für Mädchenarbeit, Kooperation mit Jungenarbeitskreisen
- Mobilität /Bewegung der Mädchen im öffentlichen Raum
- Geschlossene und offene Räume
- Zusammenarbeit Planung/Sozialraum/Jugendarbeit

Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Arbeitsgruppe III

Thema **Gender Mainstreaming und Praxisbezug**

Inhalte

- GM ist praktisch ein steter Reflexions- und Kommunikationsprozess, keine Patentrezepte, individuelle Konzeptionen
- Alles ist möglich/GM in allen Bereichen, Zielsetzung ist wichtig, (Analyse, Beobachtung, Umsetzung)
- Getrennte und gemischte Angebote

Ziele/Wünsche

- Genderkompetenz der MitarbeiterInnen erarbeiten sowie Gender als Teil der Ausbildung; bei Neueinstellungen Genderwissen und Genderkompetenz als Voraussetzung
- Etablierung von bewusster Jungenarbeit als Pendant zu Mädchenarbeit
- Räumliche Infrastruktur schaffen, geeignete Ansprechpartner
- Fortbildungen und Fachtage mit Praxisbezug zu GM

Vorschläge zur Weiterarbeit

- Projektbeantragung mit implizitem Genderansatz, kein expliziter Fokus
- Themenbezogene Workshops
- Vernetzung

Auswertung im FishBowl

Bettina Schäfer, Moderatorin

BASICS FÜR GENDER MAINSTREAMING & SOZIALRAUMORIENTIERUNG

- Fortbildung mit Praxisbezug/Umsetzungsbegleitung auf Bezirksebene
- Ausbildung
- Wissen
- Bei Einstellung Bereitschaft abfragen
- Genderkompetenz
- Fortbildung in der Sozialpädagogischen Fortbildungsstätte Berlin-Brandenburg
- 2x3 Tage GM mit Praxisbezug

PRAKTISCHE ARBEIT

- Deinet-Methoden gendern
- Reflexive Koedukation
- Männer mit ins Boot
- Welche Zielgruppe im Sozialraum
- Anwendung der Leitlinien und Evaluation
- Zugänge
- Persönliches Vorbild sein/reflektieren, z.B. Ziele von Mädchenarbeit in der Einrichtung formulieren

VERNETZUNG

- Gleichstellungsbeauftragte
- Mit AG Jungenarbeit
- Schnittstellenkooperation, z.B. Stadtplanung
- Zwischen den Gremien, z.B. AG Mädchen und AG-Gender Mainstreaming
- Austausch zwischen Sozialraum-AGs und Fach-AGs
- Vernetzungsstelle auf Landesebene fehlt, z.B. Bestandsaufnahme mit AK-Sprecherinnen Fachtag/Vernetzungstag 2008

POLITISCHE FORDERUNGEN

- Positionierung des Jugendhilfeausschuss zur Mädchenarbeit und zu Gender Mainstreaming
- Gender Mainstreaming in der Struktur oben verankern
- Keine Auflösung der Mädchenarbeit
- Politische Forderungen gemeinsam mit GM-Beauftragter des Bezirks, mit Gleichstellungsbeauftragter, mit AG Mädchen und AK Mädchen

Kontaktadressen

Reinhard Naumann
Stadtrat für Jugend, Familie, Schule und Sport
Fehrbelliner Platz 4, 10777 Berlin
reinhard.naumann@ba-cw.verwalt-berlin.de

Claudia Lutze
Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB)
Königstr. 36b, 14109 Berlin
Claudia.Lutze@sfbf.verwalt-berlin.de

Sabine Kallmeyer
Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf,
Abteilung Jugend, Familie, Schule und Sport
Region2 Charlottenburg City
Otto-Suhr-Allee 100, 10585 Berlin
sabine.kallmeyer@charlottenburg-wilmersdorf.de

Denise Schüttler
Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf,
Abteilung Jugend, Familie, Schule und Sport
Bezirkliche Mädchenarbeit
Düsseldorfer Str.3, 10719 Berlin
witchwatch@web.de

Kerstin Kittler
LiSA e.V. Mädchen- und Frauenladen für interkulturelle Sozialarbeit
Spandauer Damm 65, 14059 Berlin
lisa.ev@gmx.de

Dr. Claudia Wallner
Scheibenstr. 102, 48153 Münster
CWallner@aol.com

Dr. Elke Schön
Elly-Heuss-Knapp-Str. 29, 72074 Tübingen
elke.schoen@supra-net.net

Bettina Schäfer - Moderation
Schleiermacherstr. 10, 10961 Berlin
schaefer@kokomotion.de, www.kokomotion.de

Haus der Jugend „Anne Frank“
Mecklenburgische Str. 15, 10713 Berlin
www.hdj-annefrank.de

Impressionen



